Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst

Band: 8 (1918)

Heft: 7

Artikel: Tobelvolk [Fortsetzung]

Autor: Ilg, Paul

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-634356

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 11.12.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Belletristisches, Kunst und Literatur.

Der Himmelsbote.

Von Clara Sorrer.

„Laß mich zu den Menschen niedersteigen,“
Sprach der Friede vor Jehovas Thron:
„Jubelnd gibt die Welt sich mir zu eigen,
Die so lang des Kampfes müde schon.
Meine weichen Flügel will ich breiten
Ueber dies Gewühl von Lust und Qual,
Will die Ströme tiefster Seligkeiten
Aus den Himmelsauen niederleiten
In das haßzeriss'ne Erdental.“

Da gewährte Gott des Friedens Bitte,
Der die Erde grüßte siegsgewiß.
Doch nach kurzer Frist mit zagem Schritte
Trat er wieder in der Engel Mitte,
Sprach zu Gott, das Aug' voll Finsternis:
„Aus der Welt kehr' ich zurück voll Schmerzen;

Sieh', die reinen Flügel blutbestaubt!
Jene Menschen mit den kalten Herzen
Haben nicht an meine Huld geglaubt.
Statt zu pflanzen meine grünen Palmen
Haben scharfe Schwerter sie geschweißt,
Höhnend klang in meine Himmelspsalmen
Ihr Gesang, der die Vernichtung preist.
Laß mich wohnen, Herr, zu deinen Füßen!“

Horch, da bricht sich an des Tempels Tor
Brausend wie Gewog von tausend Flüssen
Einer Wellenklage dumpfer Chor:
„Friede, schöner Friede, kehre wieder!“
Und das klang so leid, so sehnsuchtsvoll,
Daß die Himmlischen sich neigten nieder
Und manch Engelsauge überquoll.

Hingesunken auf des Thrones Stufen
Lauschte bang der Friede jenem Rufen,
Sah zu Gottes Sonnenaug' empor.
Sah darin die große Liebe flammen,
Die kein Richten kennt und kein Verdammen,
Sah's und ging — verließ des Himmels Tor,
Bis sein Pfad sich in der Welt verlor.

„Neue Gedichte“.

Tobelvolk.

Eine Dorfgeschichte von Paul Ilg. 5

Heinrich hatte sich noch nicht entschließen können, seinen Leuten von der bevorstehenden Uebersiedelung nach Treustadt zu sprechen. Aber noch in dieser Stunde wollte er's tun. Trotzdem Marei zweifellos ihren Eltern von jener fatalen Begegnung am Bahnhof erzählt hatte, konnte er in deren Verhalten zu ihm keine Veränderung wahrnehmen. Nur sie selbst ließ sich seither zu Hause nicht mehr blicken. Das tat ihm nur insofern leid, als er im Grunde gern jenes „vernünftige Wort“ mit ihr gesprochen hätte, womit sich junge Männer in ähnlicher Lage meistens aus der Schlinge zu ziehen suchen. Er war denn doch nicht leichtsinnig genug, um diesen stummen Abbruch der Beziehungen als endgültig hinzunehmen. Das Schlafen hatte er beinah verlernt. Die Arbeit stockte. Etliche Male war er schon drauf und dran, das Mädchen in der Stadt aufzusuchen, denn schreiben durfte er nicht, weil der Brief zu leicht ein Verräter werden konnte. Dann hatte er sogar daran gedacht, mit der Base zu sprechen. Dieser war die Liebschaft in ihrem Hause nicht verborgen geblieben, denn Marei hatte sich — einmal eins mit ihm — bald keinen Zwang mehr angetan, so sehr er sie bat, das Verhältnis geheimzuhalten. Es kam vor, daß sie ihn vor den Augen der Eltern umhalste, küßte, auf seine Knie hopste und ihm Süßigkeiten in den Mund steckte. Die ersten Male wehrte er sich schroff dagegen, aus Scham vor den Alten, die jedoch zu seiner Verwunderung gute Miene zu diesem Spiel machten, vor allen Dingen nie ein ernstes oder spassiges Wort darüber verloren. So ließ er's schließlich gehen, wie das Mädchen wollte. Er war nämlich viel zu harmlos, um ihre List zu durchschauen. Erst nach dem Bruch fing er an, sich Gedanken darüber zu machen, welche Absichten Marei mit ihm gehegt haben mochte. Ueberspannte Hoffnungen hatte sie nie verlauten lassen, sogar durchaus vermieden, ihn an irgendeine noch so geringe Pflicht und Folge zu mahnen oder Zukunftspläne mit ihm auszuhecken. Darum war ihm letzten Endes der Umgang mit ihr nur mehr als ein fröhliches Zwischenspiel erschienen, das eben gerade so lang dauern durfte, als es beiden gefiel. Aber tiefer in seinem Innern wirkte gegen alle Bedenken und Gewissensnöte das einschläfernde Gift der Erkenntnis: „Sie ist zu mir gekommen, ich konnte nichts mehr an ihr verderben!“

War es nun wirklich zu Ende? Er hätte viel, o viel darum gegeben und noch mehr verheißen! Marei wußte ja nun, wohinaus er wollte. Was konnte sie gegen ihn im Schilde führen? Zwar — ihre Eitelkeit war mächtiger als die Vernunft, und im gleichen Maß unterlag vielleicht die Scham ihren Rachegelüsten. Vielleicht hatte sie schon —? Doch nein, sie mußte sich sagen, daß dabei nichts zu gewinnen, aber viel zu verlieren war. Gewiß hatte ihr die Mutter, die für Heinrich ehrgeizig erschien, in diesem Sinne zugesprochen. Nun sollte vielleicht erst einmal Gras über die leidige Geschichte wachsen? Es gab wirklich keinen andern Ausweg, als klipp und klar mit der Base zu reden. Ohne weiteren Verzug. Aber kaum zu Hause angekommen, mußte er wieder einmal erfahren, daß seine guten Vorsätze unter feindlichem Stern erwachten. Marei saß am Tisch, noch mit Hut und Jacke angetan. Die Base ging eben wortlos mit verweinter, störrischer Miene an ihm vorbei in den Saal. Und das war entschieden von übelster Vorbedeutung.

„Du bist da?“ sagte er, an der Tür stehenbleibend. Es überlief ihn plötzlich ein kalter Schauder, obwohl sie ihn noch gar nicht angesehen hatte. Sogar ihr Gesicht

blieb ihm verborgen unter dem großen Hut mit unechten Straußenfedern.

„O ja, denn ich muß mit dir reden!" erwiderte sie, zog risch, rasch beide Handschuhe aus und sah ihm, noch bleicher, als sie sonst war, furchtlos ins Gesicht. Gegen diesen Ueberfall war er nicht gewaffnet. Zwar wollte ihn bedünken, daß, wenn er jetzt den Spieß umdrehte, ihre tragische Miene mit einem kalten Hohnlachen zerrisse und frech auftrumpfte: „Ich dächte, wir zwei wären fertig miteinander!" so hätte er das Mädchen mit einem Schlage für seine Absichten fügsam gemacht. Doch diese kühle Ueberlegung geschah in einer Höhe der Menschenverachtung, zu der sich die empfindsame, mitleidige Seele nicht aufschwingen konnte.

„Wir können ja zusammen hinaufgehen!" meinte er gutwillig, wodurch die schwebende Frage der Berechtigung ohne Hinterhalt zu ihren Gunsten entschieden war.

Marei atmete erleichtert auf, stellte sich vor den kleinen Spiegel und nahm nun auch den Hut ab.

„Nein du, das Heimlichtun hat jetzt keinen Zweck mehr!" machte sie verächtlich. „Und damit du's weißt: Es ist denn etwas unterwegs. Du wirst schon verstehen was!"

„Wieso?" fragte er, vollkommen vor den Kopf geschlagen, gefangen, zu Boden geschmissen, mit auf den Rücken gebundenen Händen. Er rührte sich nicht vom Fleck, während das Mädchen sich mit einem „Ach, mein Gott!" längelang aufs Kanapee warf und die Arme unter den Kopf legte. Heinrich erinnerte sich sogleich jener nächtlichen Szene — an die aus dem Halbdunkel schimmernden, sinnverwirrenden Blößen, die ihn unwiderstehlich in ihren Bannkreis gezogen hatten. Es widerstrebte ihm hingegen, sie nun als Verführerin hinzustellen, die listig ihr Netz von weiblichen Reizen nach ihm auswarf. Er wußte gar gut, wieviel damals in ihm selbst dazu trieb, den Gott im Tier zu suchen, Tore zu sprengen, die ihm allzulange verschlossen blieben. Noch weniger war er imstande, zu leugnen, daß er ihrer Willfährigkeit eine große Befreiung dankte. Ja, einzig ihrer scheinbar unbekümmerten Hingabe entstammte der frischfröhliche, aufgeklärte Geist, der ihn seither fast immer beseelte und mit der Heiterkeit eines Kinderauges ins Leben blicken ließ. Ach, wie ging es sich so leicht und frei, seitdem die Schauer des Unbewußten, die schmerzliche Spannung aus seinen Gliedern gewichen! Wie sanft nun des roten Bächleins Lauf in den Adern, wie ruhig des Mühlrads Schwung, wie liederreich das kundige Herz! Warum war ihm nicht vergönnt, schuldlos aus diesen Wallungen hervorzugehen? Hatte er recht gehört? Was warf ihm da die zähe Gesellin seiner Nächte vor die Füße?

Heinrich legte seinen Filz auf den Tisch neben die schmierige, stinkende Lampe und starrte darauf hin, wie wenn der an allem schuld wäre.

„Das wird doch nicht etwa sein! Du sagtest ja selbst, ich brauchte" — versuchte er den Fluch abzuwenden. Wogegen Marei sofort aufsprang und ihm dicht unter die Augen trat, seine beiden Schultern packte. Zwei Reihen spitzer weißer Zähne knirschten, blitzten ihn an. Sie war fast um den Kopf kleiner als er, noch immer so katzenhaft wild, unweiblich in der Statur, daß ihm die Vorstellung ihrer Mutterschaft einfach unmöglich war, denn er wähnte, damit müsse eine Art Leidensmiene und schwerlastende Müdigkeit verbunden sein.

„O du einfältiger Tropf! Meinst wohl gar, es komme mir besonders zu paß? Wenn ich's hätte verhüten können, so — Mir scheint, ich bin jetzt um kein Haar besser dran als vorm Jahr — eher wüster!"

„Nieder mit dir!" drang es auf ihn ein; er merkte kaum, daß er sich an den Tisch setzte. Marei ließ wieder ab von ihm. Das Kanapee krachte von ihrem Fall. Aber der Jüngling fühlte noch die Stelle, wo ihre Klauen sich zusammengekrampft hatten. Ihr durchdringendes Parfüm flunkerte noch eine Weile vor seiner Nase. Da fiel ihm ein, wenn jetzt — Und gleichsam angezogen von seinem Gedanken, kam die Base gerade herein. Sie nahm jedoch nur eine Schleife gewachstes Stickgarn vom Nebentisch und surrte wieder davon. Diesmal schmetterte auch schon die Türe. Oho! das brachte Heinrich einigermaßen zur Besinnung.

„Wenn es denn so ist, wie du sagst — und allem Anschein nach wissen sogar die Alten schon Bescheid —, so wirst du dir vielleicht auch darüber — ich meine: wie denkst du dir — was erwartest du eigentlich von mir?" begann er in Pausen, mehrmals Atem holend, zu sprechen, bestimmt nach einer Hinsicht, ergeben nach der andern, ohne Ausflucht und Auflehnung. Mit diesen Worten hatte er bereits unwillkürlich die Grenzen gezogen, innerhalb derer die Sache geordnet werden mußte.

Marei fühlte das — wie weit, weit er ihr schon entronnen sei und ihre einzige Antwort war darum ein bitteres, glückverlorenes Weinen. Es war eine Liebe, die sich lange selbst genarrt und verkrochen hatte und die nun plötzlich um Erbarmen schrie!

Und nicht minder schnell begriff Heinrich, daß ihr Schmerz keineswegs der neuen Schande, sondern nur diesem unverhofften Ende vom Liede galt. So konnte nur eine wahrhaft liebende Seele weinen — so traurig, hilflos und verzagt. Er hatte gesalzene Vorwürfe, Drohungen, Zornausbrüche erwartet! Und jetzt dieser Jammer . . .

Im ersten Moment zog es ihn mächtig zu ihr hin, er setzte sich auf den zerlumpten Sofarand und suchte sie mit allerlei bedeutungslosen Verheißungen zu beschwichtigen. Aber auch die zarte Regung mußte er gleich wieder bereuen. Wie eine Ertrinkende klammerte sie sich an seinen Hals: „Verstoß mich nicht! Ver—stoß mich nicht!"

Alle mit ihr verlebten Freuden zu einem Haufen geschichtet, konnten doch nicht das Maß seines Elends erreichen. „Du schreckliches Ding!" mußte er denken. „Bleibe, was du bist! Dein Herz wollt' ich nicht wecken! Zeig mir die Klauen, Haß, Rache — laß dein Tigerblut schäumen vor Wut, stich mit der Nadel nach mir, schrei es in allen Gassen aus — — vielleicht zwingst du mich wieder zu dir — vielleicht sink ich vor dir in die Knie, als vor einem rätselhaften, rasenden Halbtier — aber verschone mich mit deinem aschgrauen Liebesweh — es bringt mich zur Verzweiflung!" Er gab es plötzlich auf, ihre

nasse Wange zu streicheln, sondern griff nach ihrem Handgelenk, das er mit aller Kraft preßte, um sie durch einen körperlichen Schmerz zur Vernunft zu bringen.

„Ich kann dir nicht helfen! Unsere Geschichte ist aus, aus, aus!" knirschte er halb toll und lief davon, hinaus ins Freie, ohne Hut, im Ueberrock, dessen er sich gleich entledigte, um ihn im Holzverschlag zu verstecken. Aber da stieß er auf Jörg, der bei seinem Erscheinen irgendeinen Gegenstand schnell in die Ecke warf, dann in ein verkniffenes Lachen ausbrach und das Bündel wieder hervorholte.

„Saluti!" sagte er und hob im Schein der Laterne einen toten Fuchs in die Höhe. Das Fell war zur Hälfte schon abgezogen, das blutige Fleisch zu sehen. „Zwölf Fränklein der Pelz und den Spaß obendrein!"

„Du bist ein unverbesserlicher Schelm!" gab Heinrich gezwungen mitlachend zurück, den schnurrigen Haarschwanz flüchtig streifend. Dann nahm er eilig den Davoser Schlitten zur Hand. „Wenn du hinaufgehst, nimm auch den Ueberzieher mit."

Der auf seine verteufelten Schliche stolze, lustig tobakende Wilddieb wollte ihn aufhalten.

„Machst du morgen auch einmal mit beim Holzhauen?"

Aber Heinrich war schon draußen.

„Versteht sich, ja!"

Schlitten — die Wolfshalde hinuntersausen! Das war jetzt der wahre Jakob! Jetzt, nachdem er den Stab über seine jüngste Vergangenheit mannhaft gebrochen hatte. Die stramme Kälte behagte ihm sehr, sie vermehrte die Wohllust des Siegers, der zum erstenmal über das zage, empfindsame Herz triumphierte.

Von halb neun an setzte er sich unten — dreißig Schritte hinter den Häusern — auf den Schlitten und gab auf Elsbeths Kommen acht. Dabei suchte er sich vorzustellen, wie morgen der Abschied aus Vetter Bastians Haus am besten vonstatten gehen könnte. „Sie mögen sich hüten, mir mit sauern Mienen und Lamentationen zu kommen! Ich habe mit der ganzen Sippschaft nichts mehr zu schaffen. Ja, wenn ich wie der Wolf in die Schafsherde eingefallen wäre!"

Mußte er denn durchaus noch einmal ein Heulen und Zähneklappern über sich ergehen lassen? Dummes Zeug — viel Geschrei und wenig Wolle! Nein, das Vernünftigste schien ihm zu sein, wenn er morgen in aller Frühe das Haus verließ und gleich nach Treustadt fuhr. Von dort wollte er einen Boten schicken, der seine Sachen holte und einen Brief übergab mit geziemender Begründung des heimlichen Abgangs — ohne sich darin das Geringste zu vergeben. Was er tun konnte und mußte, um vor sich selbst zu bestehen, wollte er sich nicht mit Hebeln und Schrauben abzwingen lassen. Keine Dokumente — nichts von geschriebenen Pflichten. „Wer einer jugendlichen Torheit dieser Art seine bessere Zukunft opferte, müßte ja mit Ruten gestrichen werden!" sagte er laut vor sich hin und machte somit einen festen Strich unter diese Rechnung, die seines Erachtens jeder rechtdenkende Mensch billigen mußte.

„Bist du's!" hörte er plötzlich Elsbeths Stimme aus einiger Entfernung. Er hatte das Umschauhalten doch wieder vergessen und schoß nun nicht übel in die Höhe.

„Ich muß auf der Stelle wieder zurück. Es ist jetzt sowieso nicht ratsam" — schickte sie der Begrüßung noch voraus. Sie hatte eine weißwollene Jacke an, ein gleiches Tuch um Hals und Kopf gebunden, die Füße steckten in warmen Ueberschuhen und sahen unförmig aus.

Du bist nicht wie sonst!" sagte Heinrich, ihre beiden Hände erfassend. „Ich will wetten, du hast wieder einen Rückfall gehabt. Gesteh die Schande!"

„Nein, keinen Rückfall — nur Verdruß. Und daran bist auch nur du schuld. Ich wollte nicht, daß du einmal solche Reden über mich anhören müßtest, wie ich heute mittag über dich!"

„Gewiß wegen der Geschichte im Treustädter Boten?"

„Wenn du sie wenigstens in ein anderes Blatt gesetzt hättest! Jetzt hast du's für ewige Zeiten mit dem Vater verdorben. Er sagt, sie hätte besser in die Fastnachtszeitung gepaßt und du seist selber reif fürs Narrenhaus. Das hast du nun davon!" erzählte sie vergrämt von oben bis unten. Heinrich gab dem Schlitten einen Stoß, daß er fünf Pferdelängen bergan schnellte.

„Was mir das wohl ausmacht! Es freut mich sogar, daß ich seinem Hochmut tüchtig eins versetzen konnte! Auf seinen Segen hätten wir sowieso verzichten müssen. Ha! Ohne ihn kommen wir viel schneller zusammen!"

Doch diesmal wurde Elsbeth ernstlich böse.

„Du, du — treib's nur nicht zu weit, es hat alles seine Grenzen!" sagte sie und er merkte, daß es eine Drohung war. Sie wollte nicht weiter mit ihm gehen. Auch das noch? Dann aber biegen oder brechen!

„Also doch ein Rückfall!" drang er scharf auf sie ein. „Siehst du, auf dich ist kein bischen Verlaß!" Er klopfte mit Fäusten an seine Stirn: „Mensch, Mensch, wie konntest du jemals hoffen" —

Sie stampfte desgleichen auf. „Ist nicht wahr! Du darfst mich bloß nicht partout mit dem Vater auseinander bringen wollen!"

Heinrich schwieg lange. Er sann vergeblich, wie er sie treffen und fassen könne. Ihre Liebe war immer noch ein heimliches Entweichen aus der väterlichen Burg; sie wußte wohl selbst nicht recht, wie wenig sie vorerst für eine starke, mutige Gemeinschaft taugte. Ihr Bericht über das mittägliche Tischgespräch verriet zur Genüge das unverkürzte Maß der Zugehörigkeit zum Vaterhaus. Was hatte der alte Plebejer gesagt?

„Und glaubst du wirklich, Els', daß nichts an dir hängen bleibt, wenn dein Vater in dieser gemeinen Art über mich herzieht! Was ist er denn übrigens mit all seinem Geld und den paar Titelchen gegen mich?" Noch einmal mit ertrotzter Ruhe und Eindringlichkeit. Wenn sie jetzt nicht —

„Es war eben falsch von dir, ihn mit deiner dummen Geschichte zu reizen!" beharrte sie jedoch eigensinnig, weit über ihre innere Ueberzeugung hinaus, unklar, was sie wagte.

„Dann Adieu!" sagte er frostig und streckte ihr die Hand hin.

Wie hätte da Elsbeth Stadler ihren Augen und Ohren trauen sollen? Wa—as? Von dieser Seite — mein Gott

— da hatte sie ihn noch gar nicht kennen gelernt! Aber die ausgestreckte Hand ließ sie denn noch unberührt. Sie wollte denn doch sehen — —

Heinrich wartete fünf Sekunden, während denen sie sich beide mit Blicken maßen — eine arge Kraftprobe. Dann nahm er den Schlitten unter den Arm und sprang über den Graben auf die Wiese. Krach! machte die gefrorene Schneedecke. Einmal, zweimal, dreimal, viermal — Sie wollte doch sehen —

Starr folgten ihm ihre Augen. Kalt und kälter wurde es in ihr bei jedem Zoll, den er von ihr abrückte. Aber sie brachte es nicht über sich, auch nur leise seinen Namen zu rufen. Warum? Wozu? War sie nicht immer noch das gutversorgte Fräulein Stadler, selbst wenn — —

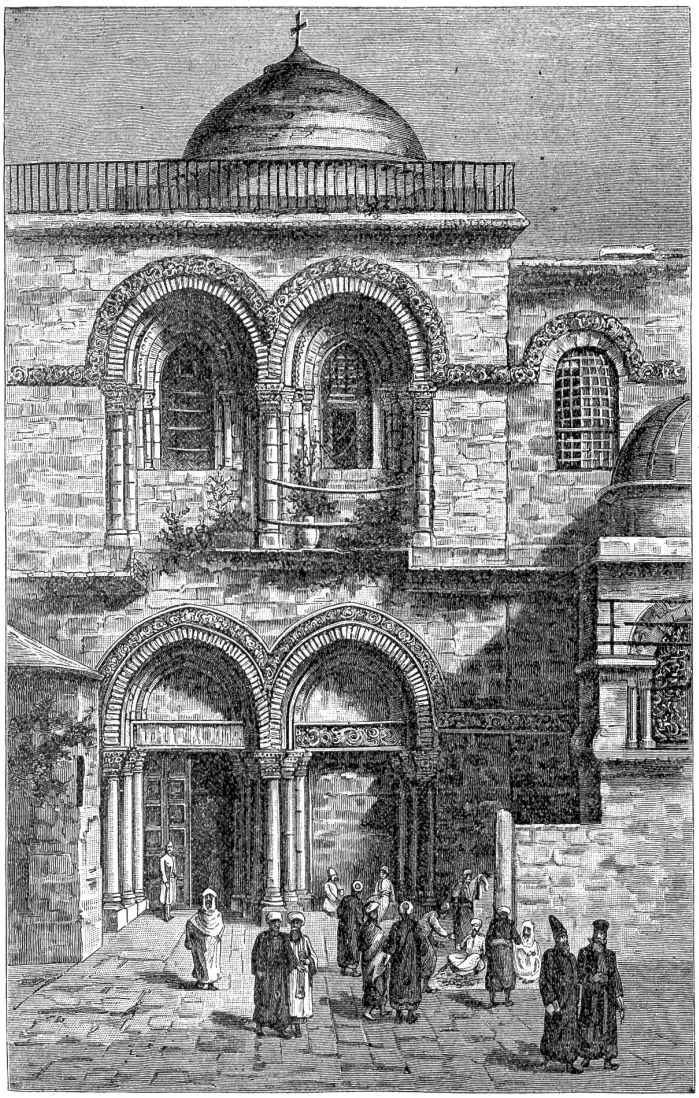
Noch nie hatte Liebe härter mit dem Stolz gerungen. Und ihre Hände — ach, diese Hände, die nicht wußten, ob sie sich nach ihm ausstrecken oder den bereitwilligen Mund verschließen sollten!

Nicht ein einziges Mal sah er sich um. Stapf, stapf ging es weiter bergan, dem Galgen zu, wie die Wolfshaldenhöhe im Volke hieß. Immer enger zog die Angst ihre Kreise um das zurückgebliebene Herz — die Angst, etwas zu verlieren, was nie, niemals wieder zu finden war! Hatte sie nicht ein Gelöbnis getan — eines, das bis in alle Ewigkeit gelten sollte?

Hundert Schritte oder mehr trennten sie von ihm — da hielt sie's nicht länger aus — sie sprang ihm nach in dem hohen Schnee — immer in seinen Stapfen, schnell wie eine abschnurrende Stahlfeder, bis sie, atemlos, kaum mehr weiter konnte. (Fortsetzung folgt.)

Durchs Sperrfeuer. 2

Es ist das Sperrfeuer. Jetzt heißt es durch diesen Flammenwirbel und diese schrecklichen, senkrechten Wolken durch. Und man stürzt sich hinein, man kommt durch: durch Zufall; dabei habe ich gesehn, wie sich Gestalten stellenweise torkelnd im Wirbel drehten und sich dann hinlegten; dann kam plötzlich wie ein Widerschein des Jenseits über sie. Ich habe seltsame Gesichter gesehen; sie stießen seltsame Schreie aus; aber man sah sie schreien, ohne die Laute im betäubenden Höllenlärm zu vernehmen. Eine wütende Kohlenglut fiel in ungeheuren, roten und schwarzen Massen um mich herum und wühlte die Erde auf, riß sie unter meinen Füßen weg und warf mich auf die Seite wie ein federndes Spielzeug. Ich erinnere mich, daß ich über eine brennende Leiche geschritten bin; sie war kohlenschwarz, und über ihr lag eine rote Blutlache, die knisterte. Ich weiß auch noch, daß neben mir die Mantelzipfel Feuer gefangen hatten und eine rauchende Spur hinter sich zurückließen. Dann zog ein schreckliches Feuerleuchten unsere Blicke nach rechts und blendete uns; dort flammte es längs des Laufgrabens wie dicht nebeneinander gedrängte brennende Menschen.



Die Grabeskirche in Jerusalem. (Sie soll an der Stelle des biblischen Golgatha und der Grabesstätte Christi stehen).

— Vorwärts!

Jetzt geht's fast im Laufschritt weiter. Man sieht Leute wie Blöcke umfallen, das Gesicht nach vorn; andere wiederum sterben bescheiden, als ob sie sich auf den Boden setzten. Man springt plötzlich auf die Seite, um nicht auf die Toten zu treten, die artig und steif auf dem Boden liegen, oder auch aufgebäumt; den Verwundeten muß man auch aus dem Weg gehn; sie sind die gefährlicheren Fallen; denn sie schlagen um sich und klammern sich an die Vorübergehenden fest.

Der internationale Laufgraben!

Es ist erreicht. Die Kanone hat die Stacheldrähte mit ihren langen, gewundenen Wurzeln ausgerissen, auf die Seite geworfen oder aufgerollt, weggefegt oder in breiten Haufen auseinandergeschleudert. Zwischen diesen großen, verregneten Eisenhecken ist die Erde aufgerissen und frei.

Der Graben wird nicht verteidigt. Die Deutschen haben ihn verlassen, oder eine erste Sturmwelle ist hier schon drüber gerollt . . . Er ist innen mit Gewehren gespickt, die an die Böschung lehnen. Auf dem Boden liegen Leichen umher. Aus dem Wirrwar der langen Gruber starren aus grauen Aermeln mit roten Besätzen Hände und gestiefelte Beine. Stellenweise ist die Böschung zertrümmert und das Holzgerüst niedergehauen; die ganze Grabenflanke ist durchbrochen und mit einem unbeschreiblichen Durcheinander belegt. An anderen Stellen klaffen runde Wasserlöcher. In meiner Erinnerung an diesen Augenblick sehe ich vor allem das Bild eines seltsamen zerlumpten Grabens, bedeckt mit bunten Lappen: zur Herstellung der Erdsäcke hatten die Deutschen Leinwand, Kattun und allerhand bunte Wollstoffe benutzt, die sie in irgend einem Tapeziererladen geplündert hatten. Dieses bunte Durcheinander hing zerfetzt und zerzaußt in dem Wind, knallte, flatterte und tanzte einem vor die Augen.